

Erscheint täglich mittags

Politische Schriftleitung und Verwaltung: Wien, 1., Strauchgasse 1, Fernruf U-26-2-57, U-26-3-58
Nachrichtendienst von 8 bis 12 Uhr vorm.: Wien, 8., Josefsgasse 4, Fernruf Serie A-23-5-35

Preis 14 Groschen
Provinz 16 Groschen

Nr. 897 | Dienstag, 22. Juli 1930 | 4. Jahrgang

Rote Lieferantengewinne an den Straßenbahneruniformen

Ernste Sprache der Heimwehr

Machtvolle Heimwehrkundgebung in Rudolfsheim

Gestern veranstaltete der Heimatbund in den Marien-Sälen eine große Kundgebung, die lange vor Beginn überfüllt waren. Ein großer Teil der Anwesenden mußte stehen. Die Polizei mußte weiteren Zutritt sperren.

Bemerkenswert war, daß die Redner die Versammelten aufforderten, nach Schluß der Kundgebungen ruhig nach Hause zu gehen und sich zu keinerlei Unbesonnenheiten hinreißen zu lassen. Ing. Schimek fügte hinzu, daß er von der Behörde gebeten worden sei, die Anwesenden zu ersuchen, keinerlei Straßenkundgebungen zu veranstatten. Dieser Bitte komme er nach.

Nach Schluß der Versammlung zogen Gruppen von Teilnehmern in losen Zügen heimwärts. Auch gestern wurden auf der Straße immer wieder auf Major Pabst Hochrufe ausgebracht.

Baumeister Höbarth verlas den Aufruf der Sozialdemokraten, der unter dem Titel „Zu neuen Kämpfen bereit!“ in der „Arbeiter-Zeitung“ vom Sonntag veröffentlicht worden ist. Dieser Aufruf beweise, daß die Sozialdemokraten wieder angriffslustig geworden sind. Dies ist eine Folge der Politik, die im Nationalrat gemacht wurde. Darum rufen jetzt die Sozi zu neuen Kämpfen auf!

Die Roten rufen nach Neuwahlen. Auch die Heimatwehren fürchten sich nicht vor Neuwahlen! (Ungewöhnlicher Beifall.) Wir werden losgehen gegen den Marxismus! Darauf kann man bauen! Wir werden aber alle anderen Faktoren des Bürgertums aufräumen, die uns im Wege stehen, um mit vollen Segeln dem Endziele zuzusteuern.

Gegen die Regierung

Sekretär Apelt erklärt, daß die Heimatwehren mit der gegenwärtigen Regierung weder verwandt, noch verschwägert, noch verheiratet sind (Rufe: „Wir haben uns schon lange scheiden lassen!“), deshalb auch vor keiner Konsequenz zurückschrecken brauchen, wenn das Kesseltreiben gegen die Heimatwehren weiter geht. Wir wollen mit einer Regierung nichts zu tun haben, die unseren Pabst wie einen räudigen Hund behandelt. (Rufe: „Wir wollen ein baldiges Begräbnis für die Regierung!“). Jawohl, lieber Herr Zwischenrufer, erklärt Apelt wörtlich, wir werden der Regierung ein wunderschönes und wirksames Begräbnis bereiten!“ Dieser Ausspruch löst minutenlangen stürmischen Beifallstumult hervor.

Präsident Schimek bringt die Bitte der Behörde zur Kenntnis, ruhig nach Hause zu gehen, was lebhaften Widerspruch erweckt. Rufe fallen wie: „Wir lassen uns das nicht verbieten!“ „Zuerst soll man uns den Pabst zurückgeben!“

Ing. Schimek: Ich habe nur eine Bitte erfüllt!

Wallisch und Pabst

Präsident Schimek bespricht den Fall Koloman Wallisch und zieht darauf folgenden Vergleich zwischen Pabst und Wallisch: Der Redakteur der Heimatschutzzeitung wurde freigesprochen, weil ihm der gerichtsordnungsmäßige Beweis, daß Wallisch in Sowjetungarn als „blutige Bestie“ sein Unwesen getrieben hat, geglückt ist. Dieser Mann ist in Oesterreich Staatsbürger geworden. Sogar Landtagsabgeordneter. (Tumult.)

Diesen Herrn hat man zum Oesterreicher gemacht, Major Pabst aber einige Tage vor seiner Seßhaftigkeit ausgewiesen!

Major Pabst aber hat für den Bestand des Staates gearbeitet und gekämpft!

Diese Gegenüberstellung löste bei jedem einzelnen Satze stürmische und leidenschaftliche Unterbrechungen aus. Immer wieder kommt es zu erregten Kundgebungen gegen die Regierung.

Ing. Schimek erklärte, daß wir im parlamentarischen Leben wieder vor dem 15. Juli 1927 angelangt sind. Im parlamentarischen Leben, aber nicht bei der Heimwehr, die rastlos arbeitet, die alles auf die Seite werfen wird, was untätig ist in Oesterreich. Ohne jeden inneren Grund und Anlaß befällt den Nationalrat die Krankheit der Packelei. Wenn auch die Abgeordneten das Herz und einige den Verstand verloren haben, so wird die Heimwehr die Taten setzen, die das Volk verlangt. (Stürmischer Beifall.)

Die drohende Massenarbeitslosigkeit

Landesführer Major Fey erklärt, daß die Dinge in Oesterreich dieselbe Wendung nehmen werden wie in Deutschland. Durch die Untätigkeit und die Unfähigkeit des Bürgertums wird eine grenzenlose Not, eine ungeheure Arbeitslosigkeit hereinbrechen. Es erscheint einem Vernünftigen unbegreiflich, was die Parteien tun. Sie kümmern sich nicht um solche Fragen.

Aber die Heimatwehr wird vom Volk dazu berufen werden, durch einschneidende Maßnahmen das Elend und die Arbeitslosigkeit zu brechen. (Rufe: „Aber bald, wir verhungern!“)

Major Fey: Wenn es auf mich ankommt, lieber heute als morgen! (Stürmischer Beifall folgt dieser Antwort.) Es kommt darauf an, ob wir uns vom Bolschewismus ganz abschlachten lassen wollen, oder ob wir uns mit allen Mitteln einen Weg zur Rettung bahnen! (Beifall.)

Es sprach noch Hauptmann Mayer.

Die Revolution in Aegypten

Suez in den Händen der Aufrührer

London, 22. Juli.

Nach Agentur-Meldungen aus Kairo soll sich der Seehafen Suez in den Händen von Aufrührern befinden. Die dortige Polizei hat durch Funkspruch in Kairo um Hilfe ersucht. Eine Abteilung des Kamelkorps sei von Kairo abgesandt worden, um die Polizei in Suez zu unterstützen.

*

Die ägyptische Unabhängigkeitsbewegung fordert den Abzug der Engländer aus dem ganzen Lande auch aus der Zone des Suezkanals. Hier liegt der allergefährlichste Konfliktstoff im Verhältnis zu England.

London erwartet den Rücktritt des Königs

London, 22. Juli. (Wolff.)

Die Ereignisse in Aegypten nehmen in der Presse einen breiten Raum ein. „Daily Herald“ meldet, in einflußreichen Kreisen der ägyptischen Hauptstadt, die nicht der Wafdpartei angehören, werde bestimmt angenommen, daß König Fuad abdanken werde. Man rechne auch mit einem Rücktritt des Premierministers Sidky-Pascha; als Ersatz für ihn sei eine Persönlichkeit in Aussicht genommen, die die Wafdpartei zufriedenstellen würde.

In einem Leitartikel führt „Daily Herald“ aus: Die Zeit ist sehr nahe, wo König Fuad und seine Ratgeber entweder dem Willen des Parlaments nachgeben oder offen das Gesetz verletzen müssen.

Gemäß der Verfassung muß der König die außerordentliche Tagung des Parlaments einberufen und sie wird ein Mißtrauensvotum gegen Sidky Pascha annehmen, was verfassungsgemäß seinen Rücktritt zur Folge haben müßte.

Der König will englische Hilfe?

„Daily News and Chronicle“ schreibt: Die schwierige Lage ist diesmal nicht ein Streit mit Großbritannien, sondern ein Streit zwischen König Fuad und dem ägyptischen Volke. Der König würde die Verfassung mißachten, wenn er den Wunsch der Wafd-Führer, eine außerordentliche Parlamentstagung einzuberufen, ablehnen sollte. Fuads einzige Hoffnung sei, infolge der gefährlichen Ausschreitungen der Wafd-Anhänger militärische Unterstützung seitens England zu erzwingen.

„Ekelhaftes Kulturgeschrei, weil unser Genosse Wallisch ein paar kleine Hinrichtungen anbefohlen hat!“

Ein Anleiheskandal in Wien

Eine Viertelmillion Schilling für die österreichischen Zeitungen — Streit um eine Provision

Bei den österreichischen Zeitungen hat sich im Zusammenhang mit der österreichischen Bundesanleihe ein regelrechter Skandal entwickelt. Es handelt sich um folgendes:

Vergangene Woche waren in fast sämtlichen Zeitungen (auch in der „Freiheit!") die Inserate zu sehen, welche dem Publikum die Zeichnung von Bundesanleihe empfahlen. Den Blättern wurden diese Anzeigen durch ein Annoncenbüro übermittelt, das sich J. G. (Interessengemeinschaft Wiener Annoncenbüros) nennt, sich in der Hauptsache aber aus zwei Firmen zusammensetzt. Hinter der J. G. steht die Kontrollbank und da diese ein Exekutivorgan der Wiener Großbanken für gemeinsame, zum Teil wenig angenehme Geschäfte ist, so kann man sagen, daß die J. G. sich auf die Banken selbst stützen kann. Die Banken wieder führen die Bundesanleihe durch, das heißt, sie überweisen die vom Publikum für die Anleihe angelegten Gelder an den Bund und erhalten dafür eine nette Provision.

Es ist nun zu verstehen, daß sie die Zuteilung der Inseratenaufträge an die Zeitungen der mit ihnen verbunden J. G. übertrugen. Es ist aber sehr die Frage, ob dieser Vorgang berechtigt ist. Die Anleihe ist nicht eine Angelegenheit der Banken, sondern Sache des Bundes. Er und niemand anderer trägt die Kosten, und wenn geschäftliche Transaktionen nicht bankmäßiger Art bei der Bundesanleihe stattfinden müssen, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht durch alle in Betracht kommenden maßgebenden Geschäftsleute einer Branche erfolgen sollen, sondern durch ein Büro, das zu begünstigen die Banken ein Interesse haben.

Es kommt dazu, daß die J. G. den österreichischen Zeitungen für ihre ganz nebensächliche Tätigkeit eine sehr geschmalzene Provision aufrechnen will. Sehr verständlich, daß viele Zeitungen sie nicht bezahlen wollen. Darüber ist nun ein sehr unapetitlicher Streit ausgebrochen.

Wir stehen nicht an, den ganzen Vorfall als einen ganz erbärmlichen Skandal zu bezeichnen. Da sind Zeitungen, die Wirtschaftspatriotismus predigen, rot, rötlich und rosademokratisch. Sie verlangen von der Bevölkerung Ruhe und Ordnung, starke Nerven und kaltes Blut trotz allem Jammer, und Opfer und immer wieder Opfer. Jetzt ist die Anleihe gekommen, die uns von denselben Zeitungen monatelang als das Um und Auf österreichischer Politik und Wirtschaft hingestellt wurde. Was haben wir nicht alles wegen dieser Anleihe auf uns nehmen müssen! Aber für die Anleihepatrioten ist sie, wie sich jetzt zeigt, nur ein Geschäft. So sehr, daß sie sich sogar um Provisionen raufen.

Was wäre naheliegender gewesen, als daß die österreichische Presse auf dieses Geschäft verzichtet. Es heißt, daß der Bund für Zeitungsinserate im Zusammenhang mit der Anleihe rund eine Viertelmillion Schilling aufwenden muß. Wenn die Zeitungen verzichten wollten, könnte das Geld in die Bundeskassen fließen. Der Bund ist so arm, daß ihm das ganz wohl täte, und die Zeitungen hätten allen Grund, ihn zu unterstützen, denn sie genießen durch ihn von der billigen Postbeförderung angefangen bis zur Bereitstellung eines Bundespressedienstes die mannigfachsten Vorteile.

Ganz abgesehen von der moralischen Seite der Angelegenheit, sind diese Inserate vollständig überflüssig. Alles Wissenswerte über die Anleihe muß notgedrungen im redaktionellen Teil jeder vollständigen Zeitung enthalten sein, so daß das Publikum daraus alles erfährt. Die näheren Auskünfte und Prospekte sind in jeder Bankfiliale zu haben und man kann durchaus nicht sagen, daß in Wien daran ein Mangel besteht.

Wozu also die Geldausgabe für die Inserate? Nur wie sie in Zeiten üblich geworden sind, da der Staat glaubte, nicht sparen zu müssen?

Den Zeitungen macht es keine Ehre, daß sie das Geld entgegennehmen und der Bund, der versprochen hat, zu sparen, hätte einen guten Anlaß benützen können, um denen, die immer vom Sparen reden, zu zeigen, was Sparen heißt. Wo es anfängt und wer dabei in Betracht kommen kann.

Außerdem wäre die Unterlassung jeder Insertion ein Peitschenhieb gegen die Heißwasserspeicher-Politik der Gemeinde Wien gewesen. Wenn die Unternehmungen der Gemeinde Wien zwei Korruptionsblättern, wie der „Mittags-Zeitung" und der „Wiener Allgemeinen Zeitung" monatlich viele tausende Schilling in den Rachen werfen und der Fachmann sich dabei sagen muß, daß der Reklamewert dieser Anzeigen mehr als zweifelhaft ist, so kann sich jeder vernünftige Mensch darauf seinen Reim machen. Die Gemeinde und ihre Heißwasserspeicherpresse (zu letzterer gehören auch sehr vornehme Demokraten) ist ja eine politische Spezialität Oesterreichs. Aber der Bund hätte diesmal aus Anlaß der Bundesanleihe zeigen können, wie eine Verwaltung vorzugehen hat, die jeden Groschen öffentlichen Geldes dreimal umdreht, ehe sie ihn ausgibt.

Europa-Rundflug 1930

Zwischenlandung der Teilnehmer in Aspern am 25. und 26. Juli

Aspern, der Flughafen Wien, rüstet zum Empfang der Teilnehmer des Fluges um den „Wanderpreis des Internationalen Rundfluges". 101 Nennungen wurden für diese Luftreise durch Europa abgegeben, in deren insgesamt 7522 Kilometer betragende Route, auch Wien als Zwangsladeplatz aufgenommen wurde.

Die Federation Aeronautique Internationale hat im Vorjahre die Anregung zu diesem Wettbewerb für mehrsitzige leichte Sportflugzeuge im Höchstgewicht von 460 Kilogramm gegeben und stiftete den Wanderpreis, der bestimmungsgemäß der Sportbehörde jenes Landes übergeben wird, dem der Sieger des letzten Europa-Rundfluges angehört. Die betreffende Sportbehörde übernimmt damit auch die Pflicht zur Organisierung des nächsten Wettbewerbes.

Da die vorjährige Europa-Rundflugpremiere von dem deutschen Flieger Morzik gewonnen wurde, bestimmt der Aeroklub von Deutschland für heuer Berlin (Tempelhof) als Ausgangspunkt der Flugroute, die gegen das Vorjahr um mehr als 1000 Kilometer verlängert wurde.

Sie führt über Braunschweig—Frankfurt a. M.—Reims—St. Inglevert—Bristol—London (Heston)—St. Inglevert—Paris (Orly)—Poitiers—Pau—Saragossa Madrid—Sevilla—Madrid - Alcantz—Barcelona—Nimes—Lyon—Lausanne—Bern—München—Wien (Aspern) — Prag — Breslau — Posen — Warschau — Königsberg—Danzig—Berlin. Alle hier angeführten Städte gelten als Zwangslandeplätze.

Jene Flugzeuge, welche den Rundflug propositionsgemäß beendet haben, werden in der Zeit vom 1. bis 7. August in Berlin einer technischen Prüfung unterzogen, die sich auf die Stabilität der Konstruktion, Bequemlichkeit der Ausrüstung, Vorrichtungen gegen Ueberschlag, Anbringung von Fallschirmen, Auf- und Abmontierbarkeit des Flugzeuges durch die Besatzung usw. bezieht.

Auch heuer steht Deutschland mit 47 Flugzeugen an der Spitze der Nennungen, in welche Zahl die drei durch österreichische Flieger genannten Flugzeuge inbegriffen sind. Als österreichische Piloten haben die Herren Guritzer, Ing. Graf Starhemberg und Ebner ihre Beteiligung angemeldet. England beteiligt sich mit 8, Frankreich mit 16 (darunter 1 Belgier und 1 Jugoslawe), Polen mit 16, die Schweiz mit 4, Spanien mit 10 Flugzeugen.

Propositionsgemäß wird den Konkurrenten in Lausanne die Starterlaubnis zum Weiterflug nicht vor dem 25. Juli 7 Uhr früh erteilt, weshalb mit dem Eintreffen der ersten Flugzeuge in Wien Freitag nachmittags zu rechnen ist.

Der Oesterreichische Aeroklub, durch dessen Funktionäre die vorgeschriebene Beurkundung der Landungen und Abflüge in Aspern in der Zeit von 7 Uhr früh bis 20 Uhr abends vorgenommen wird, hat alle Vorkehrungen für den Empfang der Gäste in Wien getroffen.

Die maßgebenden österreichischen Stellen, wie das Bundesministerium für Handel und Verkehr, das Bundesministerium für Unterricht, die Fremdenverkehrskommission für die Bundesländer Wien und Niederösterreich und der Oesterreichische Aeroklub haben durch die Stiftung von Ehrenpreisen ihrem großen Interesse an dem Europa-Rundflug sichtbaren Ausdruck gegeben.

Zusammenstoß zwischen Motorrad und Straßenbahn

Heute gegen 7 Uhr früh stieß in Jedlesee ein Motorrad, das der Tapezierer Georg Rieger lenkte, und auf dem seine Gattin Leopoldine saß, mit einem gegen Strebersdorf fahrenden Straßenbahnzug der Linie „231" zusammen. Das Ehepaar wurde auf die Straße geschleudert und von der Plattform des Straßenbahnzuges stürzte infolge des Anpralles der Rayonsinspektor der Sicherheitswache Josef Knoll herab. Rieger erlitt Verletzungen der linken Wange, seine Frau Brüche beider Knöchel des Fußes und eine Quetschung der Hüfte. Inspektor Knoll wurde am Unterarm verletzt. Die Rettungsgesellschaft leistete den drei Personen Hilfe und brachte das Ehepaar in die Unfallstation, Inspektor Knoll konnte sich selbst entfernen.

Szene auf dem Graben

Heute nachts wurde auf dem Graben ein junger Mann beanständet, der in eleganter Damentoilette über die Straße ging und von einer größeren Menge begleitet war, die ihrem Unmut über die Maskerade Ausdruck gab. Der junge Mann wurde im Auto zum Stadtkommissariat gebracht. Er ist der 27jährige Artist Ludwig E. Er gab an, er habe deshalb Frauenkleider angelegt, um sich in ein Vergnügungsetablissement zu begeben, weil er hoffte, durch die Toilette leichter Stellung als Barmixter im Auslande zu finden.

Schwerer Unfall

Bei Planierungsarbeiten auf dem freien Felde beim Hause Speisingerstraße 87 wurde gestern abends der Kutscher Ferdinand Eckelberger von einem mit Erde beladenen Wagen überfahren. Er erlitt mehrfache rechtsseitige Rippenbrüche, eine teilweise Abtrennung des rechten Ohres und eine Gehirnerschütterung. Die Hietzinger Rettungsgesellschaft brachte ihn ins Spital.

Riesenstreiks im Ausland

Französische Metall- und Webereiarbeiter

Paris, 22. Juli.

Aus Lille wird gemeldet, daß die Metallarbeiter im ganzen Industriebezirk von Lille aus Unzufriedenheit mit den neuen Sozialversicherungsgesetzen heute den Generalstreik erklären werden.

Die Behörden befürchten, daß sich die Arbeiter der Textilindustrie dem Streik anschließen könnten. Zur Sicherung der Ordnung und der Arbeitsfreiheit wurden starke Gendarmeriekräfte in Lille konzentriert.

Eisenbahnerstreik in Irland

London, 22. Juli. (Wolff.)

„Daily Telegraph" meldet aus Dublin: Der Verband der Eisenbahner hat beschlossen, den Generalstreik auf der Great Southern Railway in Irland heute nachts 12 Uhr zu erklären. Der Streik würde die Lahmlegung des gesamten Eisenbahnverkehrs im Irischen Freistaat, außer auf der nach Belfast führenden Linie der Great Northern Company, zur Folge haben. Man hofft jedoch, daß der Streik in letzter Stunde durch eine Regelung vermieden wird.

Wegen der Sozialversicherung

Paris, 22. Juli.

Wie die Agence Havas berichtet, hat die Proteststreikbewegung gegen die auf Grund der Sozialversicherung vorgenommenen Lohnabzüge um sich gegriffen. Die Zahl der streikenden Arbeiter der Textil-, chemischen und Metallindustrie belaufe sich auf 10.000.

*

Die französische Vernunft wehrt sich gegen die Fütterung von Sozialparasiten!

Die furchtbare Kinderlähmung

Ein Soldat gestorben

Straßburg, 22. Juli.

Die Kinderlähmungsepidemie hat auf zwei neue Gemeinden im Bezirk von Hagenau übergegriffen. Ein Soldat der Hagenauer Garnison ist an den Folgen der Epidemie im Militärspital gestorben.

Der Wahlkampf in Deutschland

Konservative Staatspartei

Berlin, 22. Juli (T. N.-B.).

Die Besprechungen zwischen den einzelnen Rechtsgruppen, die die Bestandteile der neuen großen konservativen Partei bilden werden, schreiten, wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung" betont, erfreulich fort.

Nach dem „Berliner Tageblatt" beabsichtigt man, die neue Partei „Konservative Staatspartei" zu nennen und je eine Stadtliste (mit Westarp und Treviranus) und eine Landliste (Schiele) aufzustellen.

Wie das „Berliner Tageblatt" mitteilt, ist die Aufstellung des Ministers Treviranus für Westfalen ohne Wissen der Volkskonservativen Zentrale erfolgt. Treviranus wird in einem anderen Wahlkreis kandidieren. Hugenberg kandidiert nicht mehr in Westfalen, sondern in Hessen-Nassau.

Amerika ist streng

Der Boxer Carnera ausgewiesen

Omaha (Nebraska), 21. Juli. (Reuter.)

Der italienische Boxer Primo Carnera und sein Manager müssen die Vereinigten Staaten sofort verlassen, da ihr Gesuch um sechsmonatige Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung abgelehnt wurde.

Der Meteorfall

Donnerstag, den 17. d. M., wurde eine große Feuerkugel gesichtet. Das Astronomische Büro, Wien, 3. Bez., Salesianergasse 8, ersucht um schriftliche Mitteilung nach folgendem Schema: 1. Name und Adresse des Beobachters, genauer Standort; 2. Datum und Uhrzeit der Beobachtung, Zeitdauer der Erscheinung; 3. Beschreibung des Meteorortes am Himmel, besonders für Anfang und Ende der Bahn, entweder nach den Sternen oder nach den Weltgegenden oder nach irdischen, in einer Spezialkarte oder einem Stadtplan auffindbaren Objekten, tunlichst unter Beifügung einer Skizze; 4. Schätzung der Flugbahnlänge, zum Beispiel in Vergleich mit dem Himmelswagen; 5. Größe und Helligkeit, Farbe und Form des Kopfes und des etwa beobachteten Schweifes; 6. Sonstiges: Detonation, Himmelsbeschaffenheit, Mitteilungen, falls Meteorbahn nur teilweise gesehen, Nennung anderer Beobachter usw.

Dr. Thomas.

In der Stadt Breitners

Der Hilfsarbeiter Franz Tomann trank gestern abends auf dem Wieningerplatz wegen Arbeitslosigkeit aus einem Wasserglas Lysol. Die Hietzinger Rettungsgesellschaft brachte ihn in nahezu hoffnungslosem Zustande ins Rochusspital.

Rote Lieferantengewinne an den Straßenbahneruniformen

Ein Gegenstück zum Zusammenbruch der roten Textilfabrik in Brunn

Mit der von uns geschilderten Stillegung der Fabrik der roten Aktiengesellschaft für Textilindustrie in Brunn am Gebirge steht scheinbar eine Meldung in Widerspruch, die vor kurzem durch die Wiener Zeitungen gegangen ist.

Damals wurde gemeldet, daß die zu den roten Genossenschaften gehörige Aktiengesellschaft für Textilindustrie das Fabriksgebäude der Semperitwerke im 13. Bezirk aufgekauft und den hohen Kaufpreis bar auf den Tisch gelegt habe.

Protzig schrieben die roten Blätter, daß es wohl wenige österreichische Unternehmungen geben werde, die imstande seien, diese gewaltige Summe auf den Tisch zu legen.

Wir sind nicht erstaunt oder überrascht, daß ein rotes Genossenschaftsunternehmen über große Geldmittel verfügt. Hinter ihnen allen steht ja die Arbeiterbank als Finanzier und die Gelder der Arbeiterbank stammen zum größten Teil aus den Einlagen der Gewerkschaft.

Es ist Geld, das der österreichischen Wirtschaft durch bolschewistischen Druck zu ihrem Ruin entzogen wird und in den Händen der Roten in vielen Fällen eine solche Verwendung findet, daß im Renner-Prozeß ein Zeuge im offenen Gerichtssaal ausrief: Das Geld der Arbeiter ist verhurt und verpraßt worden.

Wenn rote Unternehmungen über viel Geld verfügen, so muß das kein Zeichen der Blüte dieser Unternehmungen sein, sondern kann letzten Endes nur darauf zurückgehn, daß die österreichische Arbeiterschaft vor dem Antiterrorgesetz und auch heute noch gezwungen ist, den Roten wöchentlichen Tribut zu leisten.

Mit dem Ankauf der Semperitfabrik hat es aber eine eigene Bewandtnis.

Die Roten verlegen dorthin die früher in der Mitisgasse gelegene Konfektionsfabrik.

Die österreichische Konfektionsindustrie ist zugrunde gegangen. Die Nachfolgestaaten, wohin sie exportiert hatte, haben sich abgesperrt und so mußten sie sterben.

Die rote Konfektionsindustrie aber blüht.

Woher kommt das?

Nun, die roten Konfektionswerkstätten der Renner-Genossenschaften haben, seit es eine rote Gemeindeverwaltung gibt, nahezu ein Monopol auf die Verfertigung aller Massenbekleidungsartikel, die für die Angestellten der Gemeinde Wien notwendig sind. Die Göc ist zum Beispiel die Hauptlieferantin oder einzige Lieferantin für Straßenbahneruniformen.

Da die Straßenbahn mehr als 10.000 Angestellte besitzt, der Beruf eines Schaffners oder Fahrers aber eine starke Abnützung der Kleider mit sich bringt, so kann sich jedermann ein Bild davon machen, welch einträgliches Geschäft diese Lieferungen sind.

Wenn die roten Blätter davon sprechen, daß der Ankauf des Fabriksgebäudes der Semperitwerke und die Erlegung der Kaufsumme ein Zeichen von der Blüte der roten Genossenschaften sei, so ist dies eine Irreführung, die einer bewußten Lüge nahekommt.

Denn hier handelt es sich in der Hauptsache um ein Gemeindegeschäft, um bereits erflossene oder erst erwartete Erträgnisse aus Gemeindelieferungen. Die Kaufsumme, die so protzig der Oeffentlichkeit unter die Nase gehalten wurde, ist letzten Endes Geld der Wiener Steuerträger.

Es mag sich jeder seine Gedanken darüber machen, wie es denn kommt, daß gerade der roten Göc von der roten Gemeinde die großen Lieferungen zugeteilt wurden.

Theoretisch ist es ja möglich, daß eine rote Werkstätte die billigste und leistungsfähigste ist. Aber nur theoretisch.

Die Praxis lehrt uns hingegen, daß die Roten als Wirtschaftsführer überall versagt haben.

Sie haben das Arsenal zugrunde gerichtet, sie haben Wöllersdorf zugrunde gerichtet, eine ganze Anzahl von Unternehmungen der Gemeinde Wien ist schwer passiv, sogar Monopolbetriebe. Ist das ein Zeichen, daß die Roten rationell zu arbeiten verstehen? Man denke nur an die Hammerbrotwerke. Alle Brotfabriken werden reich, die Hammerbrotwerke sind zugrunde gegangen. Beim selben Brotpreis wie die anderen.

Die Textilfabrik in Brunn am Gebirge mußte sperren. Sie stand im freien Wettbewerb, sie brachte es nicht einmal zuwege, für den Absatz die Chancen auszunützen, die ihr der Bestand der roten Organisationen gab. In Wien aber Ankauf eines großen Fabrikskomplexes und Geldfülle. Ja, die Gemeindelieferungen!

Arbeitsunruhe in einer sozialdemokratischen Druckerei

Wie bekannt, werden derzeit zwischen den Unternehmern und der Gehilfenschaft des Buchdruckergewerbes Lohnverhandlungen geführt. Da die Löhne und die Arbeitsbedingungen des Personals weitaus besser sind, als die der anderen österreichischen Arbeiterschaft, die wirtschaftliche Lage der Unternehmungen aber in Anbetracht unserer Zustände sehr zu wünschen übrig läßt, so ist es begreiflich, daß diese Verhandlungen an die Nerven der Unternehmerschaft die größten Anforderungen stellen. Immerhin ist es bis jetzt gelungen, in den Betrieben den Arbeitsfrieden aufrecht zu erhalten.

Mit einer einzigen Ausnahme. In der von der roten Arbeiterbank finanzierten Druckerei Inva herrscht seit Samstag passive Resistenz. Ursache: die Mißstände in diesem Betrieb, das Verhalten der Leitung gegen die Arbeiter und dergleichen.

Es ist bezeichnend, daß fast jedesmal, wenn es sich in Wien um die Erhaltung des Arbeitsfriedens handelt, der Krach von einem roten Betrieb ausgeht und fast jedesmal die besonderen mißlichen Verhältnisse, die mit der Führung durch rote Machthaber zusammenhängen, die Ursache bilden. Es ist jetzt ungefähr ein Jahr her, da herrschte Unruhe in den Gemeindebetrieben, gab es bereits passive Resistenz auf einer Linie der elektrischen Straßenbahn, drohten die Arbeiter des Elektrizitätswerkes mit dem Streik.

Heute: Sämtliche Buchdruckereibesitzer haben es trotz der gespannten Lage verstanden, mit ihrem Personal auszukommen, nur nicht jene Druckerei, die von einem Kommandanten des Republikanischen Schutzbundes geleitet wird und sich neben dem „Vorwärts" die zweite sozialdemokratische Buchdruckerei Wiens nennt. Die sozialdemokratische Demagogie wird vielleicht durch nichts stärker bloßgestellt wie durch solche Zwischenfälle.

Gewalttaten gegen den Heimatschutz in Neunkirchen

Offener Brief an den Herrn Landeshauptmann von Niederösterreich Dr. Buresch

Anläßlich des am 6. d. M. stattgefundenen Arbeitertages marschierten am Vormittage nahezu 3000 Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes trotz des bestehenden Aufmarschverbotes in Neunkirchen (Neunkirchen ist Sommerfrische) in drei mehr oder minder geschlossenen Kolonnen mit klingendem Spiel durch die Stadt, obwohl die polizeiliche Anmeldung dieses Aufmarsches nicht erfolgt war. Nicht genug damit, überfielen Mitglieder dieser Formationen in hundertfacher Uebermacht zufällig des Weges kommende Angehörige des Heimatschutzverbandes Neunkirchen, die durch Hut oder Abzeichen als solche kenntlich waren, auf offener Straße, umringten sie, beschimpften sie in ordinärster Weise und traktierten sie mit Fußtritten und Fausthieben. Nur dem Umstande, daß es den einzelnen Kameraden gelang, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, ist es zu verdanken, daß sie nicht schwere Schäden an Körper und Gesundheit erlitten haben.

So wurden die Kameraden Franz und Josef Reis, Arbeiter, am Hauptplatze, ferner die Kameraden Karl Mayer, Angestellter, Josef Burian, Industriebeamter, Dr. Rammel, Rechtsanwaltsanwärter, sowie ein Gerichtsbeamter, der eben am Weg zum hiesigen Gerichte begriffen war, an verschiedenen Stellen der Stadt ohne auch nur den geringsten Anlaß gegeben zu haben, von Mitgliedern des Republikanischen Schutzbundes in der oben geschilderten Weise attakiert.

Die roten Gewalttäter versuchten sogar, die Häuser, in denen die einzelnen überfallenen Kameraden Zuflucht fanden, zu stürmen, so das Gasthaus Dientler in der Triesterstraße, und ein anderes Privathaus. Doch auch Kameraden, die weder Hut noch Abzeichen trugen, waren vor diesen Insultenten keineswegs sicher, da hiesige Sozialdemokraten jede durchziehende Schutzbundabteilung auf alle jene Passanten aufmerksam machten, die dem Heimatschutz angehörten, worauf diese insultiert wurden und flüchten mußten, wie unter anderen Kamerad Hochwartner, Hotelportier, Neunkirchen, Triesterstraße.

Während all dieser Vorfälle war außer vier zur Ohnmacht verurteilten Gendarmerieorganen der Stadt am Hauptplatz, kein Sicherheitsorgan auf der Straße, noch auch wurden die einzelnen Schutzbundkolonnen von Gendarmen begleitet, so daß die roten Gewalttäter völlig ungehindert ihre Ueberfälle ausführen konnten und die gesamte heimattreue Bevölkerung in äußerste Unruhe versetzt wurde.

Die gefertigte Stadtleitung sieht sich daher veranlaßt, an den Herrn Landeshauptmann das dringende Ersuchen zu richten, die hiesige Bezirkshauptmannschaft anzuweisen, in Hinkunft zur Vermeidung derartiger aufreizenden und an schamloser Brutalität nicht mehr zu überbietenden Ueberfälle, von der bisherigen Gepflogenheit, Schutzbundformationen und überhaupt sozialdemokratische Aufzüge im Gegensatz zu Veranstaltungen des Heimatschutzes ohne Gendarmeriebedeckung marschieren zu lassen, abzugehen. Dies um so mehr, als bereits am 10. November v. J. anläßlich eines Wahldemonstrationszuges der sozialdemokratischen Partei versucht wurde, verschiedene Geschäftshäuser, deren Besitzer sich zum Heimatschutz bekennen, sowie das Vereinslokal der Ortsgruppe des H. S. V. Neunkirchen Stadt zu stürmen, wobei nur mit äußerster Mühe von dem gänzlich unzulänglichen Gendarmerieaufgebot größere Ausschreitungen vermieden werden konnten.

Sollte wieder Erwarten seitens des Herrn Landeshauptmannes diesem Ersuchen nicht entsprochen werden und auch weiterhin wie bisher nur marschierende Heimatschutzformationen, obwohl sie bisher noch in keinem einzigen Falle einen Andersgesinnten überfallen haben, sondern im Gegenteil immer wieder die gröbsten Beschimpfungen seitens ihrer Gegner mit unerschütterlicher Ruhe und Disziplin hinnahmen, unter Gendarmeriebegleitung gestellt werden, so würde sich die gefertigte Stadtleitung in Zukunft veranlaßt sehen, die zum Schutze der körperlichen Sicherheit wie des Eigentums unserer Kameraden notwendigen Vorkehrungen im eigenen Wirkungskreise zu treffen. Die Stärke der hiesigen Ortsgruppen würde einen vollen Erfolg derartiger Maßnahmen durchaus verbürgen.

Die gefertigte Stadtleitung muß aber schon heute im letzteren Fall alle Verantwortung für etwaige Verwicklungen und Zusammenstöße ablehnen.

Die gefertigte Stadtleitung sowie sämtliche Kameraden der hiesigen Ortsgruppen wollen keineswegs eine gewaltsame Auseinandersetzung mit dem Gegner, daher appellieren sie, ehe sie zur Selbsthilfe schreiten, an die ordnungsgemäße Staatsgewalt.

Neunkirchen, im Juli 1930.

Für die Stadtleitung des H. S. V. Neunkirchen:

Oskar Muszynski e. h.
Stadtkommandant.

Unabhängige Gewerkschaft

Gründung einer Sektion Leopoldstadt

Die Pressestelle des Bundes unabhängiger Gewerkschaften Oesterreichs meldet:

Das ständige Anwachsen der Unabhängigen Gewerkschaft hat die Gründung einer Sektion in der Leopoldstadt notwendig gemacht. Anmeldungen zum Beitritt finden für diesen Bezirk vorläufig in der Werkstätte des Herrn Johann Giegl, Tischlermeister in Wien, 2. Bez., Sterneckplatz 4, statt.

Die nächsten Heimatwehrversammlungen

In Mariahilf

Im Rahmen des Wiener Heimatwehrverbandes hält die Wiener Heimwehr Mittwoch, den 23. Juli, um 20 Uhr, im Gasthaus „Zur schönen Schäferin", Wien, 6. Bez., Gumpendorferstraße 101, eine Versammlung ab. Es sprechen über die politische Lage und die Absichten der Heimatwehren für die nächste Zeit. Ing Schimek und Landesführer Major Fey.

Frauenversammlung des Heimatbundes

Am Mittwoch, den 23. Juli, hält der Heimatbund im Gasthaus Wetischka, 6. Bez., Barnabitengasse 5, um 8 Uhr abends, eine Frauenversammlung ab. Redner: Präsident Schimek, Verwaltungssekretär Eichinger, Frau Sukdolak, Sekretär Apelt.

Große Versammlung der Eisenbahnerwehr

Baron Morsey spricht

Donnerstag, den 24. Juli, findet um ½8 Uhr abends im Saale der Oberösterreicher eine große Versammlung der Eisenbahnerwehr statt. Es sprechen Reichskommandant Stocker, Landesführer Major Fey, Präsident Schimek und der Bürgermeister von Hohenbrugg (Steiermark), Baron Morsey, der Bundesstabsleiter Major Pabst das Heimatsrecht angetragen hat.

Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung

Unter Genossen



Genosse Brandl: „Weißt du, warum die Marxistenführer über das Rotopfer schimpfen?"
Genosse Wandl: ? ? ?
Genosse Brandl: Weil sie nur Rotopfer haben wollen."

Marxistische Grubenhunde

Heute gegen Pabst ein Steckbrief,
Morgen „Einspirr'n Starhemberg!"
Jeden „Tag" und jeden „Abend"
Ist die rote Zunft am Werk.

Wär' das Stadion schon fertig,
Kriegt der Kreis, der alles weiß,
Bei dem Grubenhunderennen
Sicherlich den ersten Preis.

Peter Zapfel.

Wollen Sie lachen?

Sieh einmal die beiden da: der eine lacht andauernd und der andere sieht todtraurig aus." — „Ja, der da lacht, dem ist die Frau durchgegangen." — „Und der andere?" — „Das ist der Entführer."

*

Schnellmann fährt einen Mann auf der Landstraße um, will die Sache in Güte regeln und schlägt vor: „Hier haben Sie zehn Mark. Lassen Sie mir Ihre Adresse, dann schicke ich Ihnen noch Geld." — „Gibt's nicht", schreit der Mann, „Sie glauben wohl, ich lasse mich auf Raten überfahren!"

*

Bekanntlich handelt es sich in dem Streit zwischen Trotzkij und Stalin darum, ob man in einem Lande die kommunistische Ordnung durchführen kann, bevor es in allen anderen Ländern zur Weltrevolution gekommen ist. Diese Frage wurde auch dem Ortsältesten in Schitomir vorgelegt. Nach langem Ueberlegen fiel das salomonische Urteil. Es lautete: „Ob man eine kommunistische Ordnung in einem Lande vor der Weltrevolution machen kann? Machen kann man sie, aber dort leben kann man nicht."

*

Die Frau Ludwig Thomas fuhr auf einem Starnberg-Seedampfer. Munter hüpfte sie überall herum. Sie stieg auch auf die Kommandobrücke zum Kapitän. „Gnädige Frau", sagte der, „hier dürfen Sie sich nicht aufhalten." — „Und wenn ich Ihnen sage, daß ich die Frau des größten bayrischen Dichters bin?" — „Auch dann nicht, Frau Ganghofer!" sprach der Kapitän.

*

Der Mann mit der Hornbrille ist Stammgast im Romanischen Café. Und eine Landplage. Denn jeden, der ihm über den Weg läuft, pumpt er an. Da sagte neulich einmal Roda Roda zu ihm: „Na, hören Sie, ich habe Sie da vorhin mit — äh, wie heißt doch der Lausekerl — mit Schipowsky gesehen! Sicherlich haben Sie ihn wieder angepumpt?"

*

Als bei der Aufführung eines miserablen Theaterstückes viele der Besucher mitten im Spiel flüchteten, erhob sich plötzlich ein Herr und rief mit lauter Stimme „Halt! Zuerst die Frauen und Kinder!" (Bekanntlich ist dies das Losungswort in höchster Lebensgefahr bei Schiffskatastrophen.)

Urania

6 und 8 Tonfilm-Wochenschau. 5. Folge.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Leo Einöhrl, Wien, 1. Bez., Strauchgasse Nr. 1. — Druck: Oesterreichische Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., Wien, 8. Bez., Josefsgasse 4—6.

Die Reise nach dem Mond ist möglich

Sagt ein amerikanischer Astronom — Und gibt schon den Fahrplan

John O. Stewart, Professor der Sternkunde an der amerikanischen Universität Princeton, glaubt an die Möglichkeit nach dem Mond zu fahren. Daran, daß er den bleichen Trabanten unserer Erde dereinst noch selbst betreten könnte, glaubt er nicht. Erst in 120 Jahren, um das Jahr 2050 herum, würden die Menschen so weit sein, nach dem Mond fliegen zu können.

Man wird zum Mond fliegen können, versichert Stewart, aber nicht eher als bis man ein Raketenschiff gebaut haben wird, das sich durch den leeren Raum mit einer Geschwindigkeit von mehr als 16.000 Kilometer in der Stunde bewegen wird. Um eine solche Geschwindigkeit zu erzielen, müssen Betriebsstoffe gefunden werden, die das Vielfache der Kraft liefern, die heute aus Kohle, Benzin, Dynamit oder irgendeiner uns bekannten Energiequelle gezogen wird. Die Geschwindigkeit des Raumschiffes der Zukunft wird die Geschwindigkeit des schnellsten Flugzeugs unserer Tage in demselben Verhältnis übertreffen, in dem die Geschwindigkeit dieses Flugzeugs die eines schnell laufenden Mannes übertrifft. Wenn nicht ein Weg zur Uebertragung der Energie durch Radio gefunden wird, dann wird das Raumschiff eine beträchtliche Menge von Heizstoffen an Bord nehmen müssen. Heute liefern unsere bestausgenutzten Heizstoffe zwei Kilowattstunden je Kilogramm. Im Laboratiorium wurden schon kleine Stoffmassen dargestellt, die besonders dichtgeballte Energievorräte speicherten, zum Beispiel isolierter Wasserstoff, der hundertmal soviel Energie enthält wie dieselbe Masse von Kohle und Sauerstoff. Eine vollkommene Umwandlung des Stoffes in Energie, wie sie wahrscheinlich in der Sonne und auf den Sternen vor sich geht, würde 10 Milliarden Mal soviel Energie freisetzen als die Verbindung von Kohle und Sauerstoff. Hätten wir einmal diese Atomenergie gemeistert, dann könnten wir mit einem Eimer Seewasser die Maschinen aller Handelsschiffe der Welt mehr als einen Monat lang antreiben, mit der Energie eines einzigen Atemzuges ein großes Flugzeug länger als ein Jahr fliegen lassen, mit einer Handvoll Schnee alle Wohnungen einer großen Mietskaserne ein Jahrhundert lang heizen, mit der Pappe eines Eisenbahnfahrscheines einen langen Eisenbahnzug einigemal um den Erdball schicken.

Das Raumschiff Stewarts ist eine Metallkugel mit einem Durchmesser von etwa 33 Meter, seine Masse wiegt beim Aufstieg 70.000 Tonnen. Zwölf oder mehr Kanonen, symmetrisch angeordnet, ragen aus seiner Hülle hervor. Ein Schuß aus diesen Kanonen löst eine Reaktion aus, die das Raumkugelschiff in die der Schußrichtung entgegengesetzte Richtung stößt. Das Raumschiff fliegt mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 330 Kilometer in der Sekunde. Um den Mond erreichen und zurückfliegen zu können, muß es 28.000 Tonnen Betriebsstoff laden. Dieser Betriebsstoff könnte beispielsweise Blei sein und müßte in Pulverform verfeuert werden. Das Raumschiff ist luftdicht, mit Heiz- und Kühlvorrichtungen versehen und mit allem, was zum Leben während einer zweimonatigen Fahrt gehört: also auch mit Luft und Wasser. Die Mannschaft besteht aus 60 Mann, die Passagiere sind 12 Naturforscher. Der Start erfolgt in einer Wüste. Gesetzt, das Schiff würde mit einer Beschleunigung aufsteigen, die einem Sechzehntel der Beschleunigung durch die Schwerkraft gleichkommt, so müßten von der untersten Kanone sekündlich zweieinhalb Tonnen Bleipulver senkrecht nach unten, mit einer Geschwindigkeit von 360 Kilometer je Sekunde, abgefeuert werden. Mit steigendem Luftwiderstand müßten größere Pulvermengen verfeuert werden. Das Raumschiff verbraucht in einer Minute soviel Energie wie alle Kraft- und Lichtwerke der Vereinigten Staaten 1930 in einer Woche liefern. Nach dem Start entsteht in der Wüste ein großes Loch.

Der Aufstieg erfolgt gegen 11.30 Uhr vormittags, drei Tage vor Neumond. Zunächst nimmt das Schiff Richtung auf die Sonne. In den ersten sechs Minuten steigt das Schiff etwa 19 Kilometer und verläßt die unsere Erde umgebende Luftschicht mit einer Geschwindigkeit von nur 360 Stundenkilometer. Die Szene ist selbstverständlich durch Radio-Television auf der ganzen Erdoberfläche sichtbar. Nun verschwindet das Raumschiff aus dem Bereiche der Fernsehapparate und für eine Weile bleibt es dem Blick der Erdenmenschheit entzogen. Bis dahin haben die Menschen im Raumschiff wegen der immer vorhandenen Störungen der Atmosphäre nur wenig gesehen. Nun aber bietet sich ihnen ein erhabener Anblick. Schon in einer Höhe von 640 Kilometer erblicken sie einen kreisförmigen Ausschnitt der Erdoberfläche mit einem Durchmesser von 2300 Kilometer. Ist das Schiff zum Beispiel in der Wüste von Arizona aufgestiegen, so haben seine Passagiere nun die Landschaft vom Golf von Kalifornien bis hinauf zum nördlichen Bergstaat Montana vor sich ausgebreitet. Der weitere Fahrplan kann mit Genauigkeit ausgearbeitet werden. Zwei Stunden und 29 Minuten nach dem Start hört die unterste Kanone zu feuern auf. Nun hat das Raumschiff eine Geschwindigkeit von 304 Kilometer pro Minute erhalten und die Höhe von 21.120 Kilometer erreicht. In solcher Entfernung von der Erde genügt jene Geschwindigkeit, um aus dem Schwerfeld der Erde zu entwischen, das heißt, um den Rest des Weges bis zum Mond gleitend zurückzulegen; **während dieses Fahrtabschnittes schweigen die Kanonen.**

Das Schiff steigt 160 Kilometer höher, seine Passagiere erblicken eine vollkommene Halbkugel der Erde. Die Bewegung der Erde bewirkt, daß es der Stille Ozean ist, den die in der Wüste von Arizona aufgestiegenen Raumschiffer jetzt sehen. Infolge der allmählichen Abnahme der Schwerkraft erreichen die Passagiere schon durch einen leichten Sprung die Decke des Schiffes und bleiben in der Luft hängen. Möglicherweise werden auch die physiologischen Funktionen des Körpers beeinflußt.

In weniger als 70 Stunden hat das Schiff 384.000 Kilometer zurückgelegt. Es kreuzt nun die Bahn des Mondes gerade vor diesem Himmelskörper. Er bewegt sich mit einer Geschwindigkeit von 900 Meter je Sekunde ostwärts und ist vom Raumschiff in westlicher Richtung einige tausend Kilometer entfernt. Die Erdbewohner sehen ihn als Neumond, die Raumschiffer als Halbmond. Die dem Mond zugewandte Kanone wird abgefeuert, und dieser Schuß wirkt als Bremse. Die Geschwindigkeit des Schiffes nimmt bis zu einem Kilometer pro Sekunde ab, es wird vorübergehend ein Trabant des Erdtrabanten, des Mondes. Es gleitet um den Mond herum. Die Astronomen an Bord photographieren die unbekannte Hälfte des Mondes, jene andere Seite, die noch kein menschliches Auge gesehen hat. Sie liegt jetzt in vollem Sonnenglanz. Als das Raumschiff hinten den Mond kommt, versinkt dem Blick der Raumschiffer die Erde. In ungefähr neun Stunden ist die Mondumschiffung vollbracht. Infolge der Abnahme der Schwerkraft gestaltet sich die Landung auf dem Monde leichter als die auf der Erde sich gestalten wird. Das Abfeuern der Vorderkanone erlaubt dem Mond „das Schiff anzusaugen. Noch eine Kanone wird abgefeuert, um den Fall des Schiffes zu verlangsamen.

Nun wird die Szene der Landung nach der Erde gesandt, wo photoelektrische Zellen in den Brennpunkten großer Teleskope sie empfangen. Das Schiff freilich ist zu klein, um gesehen zu werden. Auf der Erde sieht man lediglich ein Blinklicht, das sich langsam durch den dunklen Teil des Mondes bewegt. Auf dem Monde gibt es keine Luft, kein Wasser und kein Leben. Die Tage und Nächte sind je zwei Wochen lang. Die Temperaturen reichen von der des siedenden Wassers um Mittag bis hinunter zum Kältegrad der verflüssigten Luft um Mitternacht. Die Mondschiffer haben zu ihrem Mondspaziergang Taucheranzüge angelegt. Da die Schwerkraft nur ein Sechstel der Erdschwerkraft beträgt, schleppt jeder Mann mit Leichtigkeit einen mehrhundertpfündigen Apparat mit, der die Temperatur regelt und ihm frische Luft zuführt.

Das Raumschiff hat noch Bleipulver genug, um den Mond wieder verlassen zu können. Es gleitet nun hinunter zur Erde. Wenn es die Erde nicht an einem Wüstenpunkt trifft, muß es, um seinen Fall bei der Landung zu verlangsamen, eine menschliche Siedlung zusammenschießen. Aber seine Bahn ist genau berechnet, eine Ablenkung unwahrscheinlich.

Es gibt eine sehr entfernte Möglichkeit, daß Prof. Stewart in seinen Berechnungen nicht zu optimistisch, sondern eher zu pessimistisch ist. Wie, wenn die Wissenschaft sich schneller, als er es berechnet, entwickeln und die geforderten Voraussetzungen einer Mondreise schon zu seinen Lebzeiten liefern würde? Würde Prof. Stewart die von ihm beschriebene Mondreise dann mitmachen?

Theater von heute

Burggarten-Bühne. Symphonieorchester. 8—10.
Redoutensaal. Angelina. 1/2 8—10.
Deutsches Volkstheater. Hulla di Bulla. 8—1/2 11.
Theater i. d. Josefstadt. Das Konto X. 8—10.
Neues Wiener Schauspielhaus. Quer durch Wien. 8—11.
Johann-Strauß-Theater. Die verliebte Eskadron. 8—3/4 11.
Neues Wiener Stadttheater. Berenys ungarsches Züigeuner-Symphonieorchester. 8—1/2 11.
Theater a. d. Wien. Reklame. 8—11.
Neues Wiener Operettentheater (Margaretner Orpheum). Bei Schönwetter in Weigls Dreherpark: Die gold'ne Meisterin. 8—10. — Bei Schlechtwetter im Margaretner Orpheum: Die Frau ohne Kuß. 8—10.
Renaissancebühne. Die Gartenlaube. 1/2 9—1/4 11.
Komödie. Der keusche Lebemann. 1/2 9—10.
Zirkus Zentral. Bauerntheater Löwinger. Kärntner Liab. 1/2 5 und 8. Sonn- und Feiertags: 1/2 4, 1/2 6 und 8.

Radio Wien

15.20 Uhr: Nachmittagskonzert.
17.30 Uhr: Wir wollen spielen.
18 Uhr: Der Faltbootsport.
18.30 Uhr: Europarundflug 1930.
18.40 Uhr: Reine und gemischte Waldbestände.
19.05 Uhr: Vortragsreihe: Der Amateurphotograph.
19.30 Uhr: Wie verbringe ich das Wochenende?
20 Uhr: Zeitzeichen, Wetterbericht.
Programmbericht für den folgenden Tag.
20.05 Uhr: Internationale Lieder und Arien.
20.35 Uhr: Dem Gedenken Josef Strauß' (zu seinem 60. Geburtstag). Volkstümliches Konzert.

Der Prinz auf Reisen

Roman von Gösta Segercrantz

26. Fortsetzung.

„Von einer Person, die uns nach dem Leben getrachtet hat, wofür wir, wie du dich vielleicht erinnern kannst, sogar einen Zeugen haben, braucht man wohl weiter nichts zu befürchten. Ich möchte mit dem Mann sprechen, je eher, desto besser. Um so mehr, als ich ja jetzt im Besitz von fünfzigtausend Dollar und einem französischen Polizeischild bin — das gibt ein gewisses Rückgrat, mein Sohn Joachim, ein sowohl ökonomisches wie moralisches Rückgrat, das kannst du doch nicht leugnen."

Herr Bruce erhob sich aus seinem Fauteuil, warf sich in die Brust, steckte die Hände in die Hosentaschen und begann so einen längeren Spaziergang durch den Salon.

Da klopfte es an die Tür.

Einer der Pagen überbrachte einen an Monsieur Archibald Bruce adressierten Brief, worauf er mit einer Verbeugung wieder verschwand.

„Aus Paris", sagte der Direktor, indem er das Kuvert aufschnitt. — „Aha! jetzt paß' mal auf, Joachim:

Der Präsident der französischen Republik gibt sich hiermit die Ehre, Monsieur Archibald Bruce aus New York zu der Sonntag, den 10. Juli 1922, 4 Uhr nachmittags, stattfindenden Gardenparty im Elysée einzuladen."

Lächelnd warf er die weiße Karte Doktor Halling zu, der das nur neuerlich als Anlaß nahm, um sich zu bekreuzigen.

„Das ist der Tee, der zu Ehren Seiner Kaiserlichen Hoheit des Prinzen Hara Kito veranstaltet wird", sagte Herr Bruce Stolz, „der alte Harriman schrieb ja auch schon davon. Willst du mitkommen, Halling? Du bist zwar nicht eingeladen, aber ich kann dich schon hineinschmuggeln, wenn du Lust hast."

„Nein, besten Dank", antwortete der Tierarzt, „aber ich möchte lieber nicht."

„Ganz wie du willst, mein Sohn. Deine Feigheit war immer schon größer als dein Ehrgeiz. Du gehörst zu der Sorte Menschen, die in dieser Welt geschoben werden müssen."

„Und du gehörst zu denen, die schieben."

„Ganz richtig", antwortete Herr Bruce und zündete sich eine neue Abdullah an, „ich gehöre zu denen, die schieben, sowohl mich selbst . . ."

„In erster Linie dich selbst", sagte der Tierarzt trocken.

„In erster Linie mich selbst, ja, und dann meine Freunde, da hast du ganz recht. Bei der Gardenparty des Präsidenten hoffe ich die Ehre zu haben, die Bekanntschaft des japanischen Kaisersohnes zu machen, so daß ich unter Umständen auch ihn schieben kann, sei es in die Arme einer netten kleinen Pariserin oder zu den Höhen der Popularität empor.

„Du meinst wohl ein Populari-Tete-a-tete", unterbrach ihn Doktor Halling mit süßsaurer Miene, wobei er sich das Pincenez fester auf die Nase klemmte. „Du warst eben immer unmoralisch, Algot."

„Hahaha! So findet also eine blinde Henne auch einmal ein Korn. Aber", fuhr Herr Bruce mit einem Blick auf die Uhr fort, „wir müssen uns gleich auf die Beine machen, wenn wir Miß Harriman auf dem Bahnhof St. Lazare noch antreffen wollen. Kommst du mit?"

„Das will ich meinen", antwortete der Tierarzt lebhaft. „Er ging sofort auf den Spiegel über dem Kamin zu und musterte sich darin äußerst befriedigt.

„Aber jetzt sag' mir nur eines, Algot! Was für ein Vergnügen oder was für ein Interesse hast du daran, den Kronprinzen Hara Kito, wie du dich ausdrückst, zu schieben? Was geht es dich an, ob er hier in Paris populär wird — und was zum Kuckuck hast du davon, wenn er sich eine Geliebte anschafft?"

„Darauf antworte ich dir nur in fünf Worten, Joachim: das geht dich nichts an! oder auf englisch: that's my business!"

Kurz darauf befanden sich die beiden Herren zu Fuß auf dem Weg zu dem im Zentrum von Paris liegenden Bahnhof. Als sie an einer Blumenhandlung vorbeikamen, kaufte Herr Bruce einen riesigen Strauß dunkelroter Rosen, den Doktor Halling dann tragen durfte.

Eine Stunde später saßen sowohl Herr Bruce wie auch der Tierarzt mit etwas verdutzten und verstimmten Mienen wieder in ihrem Salon im Meurice.

Der Zug aus Cherbourg hatte bloß eine Verspätung von fünf Minuten gehabt. Aber obwohl die beiden Schweden mehr als zehn junge Damen, von denen die meisten Amerikanerinnen waren, angesprochen hatten, war es ihnen doch nicht gelungen, Miß Harriman zu finden.

„Sonderbar — wirklich höchst sonderbar", sagte Doktor Halling und ging, gefolgt von Herrn Bruce, in das Badezimmer, um die Rosen in Wasser zu legen, „aber richtig, Algot, ich wollte dir ja noch etwas erzählen: Als ich auf ein verdammt hübsches junges Mädchen mit wunderbaren tiefblauen Gazellenaugen zutrat, den Hut lüftete und so höflich als möglich fragte, ob sie Miß Harriman sei, antwortete sie lachend: ‚Gott sei Dank, nein!' Und wie ich dann um eine nähere Erklärung bat — sicherlich etwas schüchtern und befangen, denn ich ertrank förmlich in ihren Zephiraugen — da lachte sie nur und eilte auf einen jungen Mann zu — der Teufel soll ihn holen! —, um ihn zu umarmen und zu küssen."

„Donnerwetter, Joachim — warum sagst du das erst jetzt!" erwiderte Herr Bruce mit gerunzelten Brauen. „Das beweist uns also, daß sie mit im Zug oder jedenfalls mit auf dem Schiff war. Bist du auch sicher, recht gehört zu haben? Doch warum, um's Himmelswillen, sollte sie ‚Gott sei Dank, nein' sagen?"

„Ich kann mir nur zweierlei denken", sagte der Tierarzt, „entweder ist Miß Harriman eine äußerst exzentrische und extravagante junge Dame, oder . . ."

„Excuse me, is somebody here?" ließ sich in diesem Augenblick eine frische Mädchenstimme hinter dem Vorhang der Doppeltür aus dem Salon vernehmen.

Herr Bruce stürzte hinaus, während Doktor Halling sich so rasch als möglich hinter der Badewanne verkroch.

In der Tür des Schlafzimmers stand eine junge Dame in hochelegantem grauen Reisekleid. Aber diese junge Dame war zu Herrn Bruces Entsetzen bucklig — furchtbar bucklig.

„Sie sind wohl Mr. Archibald Bruce, nicht wahr", sagte die Graugekleidete, noch ehe Herr Bruce (zum Glück, wie er später dachte) Zeit hatte, den Mund zu öffnen. „Ich bin Miß Annie Harriman. Kein Wunder, daß Sie mich an der Bahn nicht finden konnten. Wir haben uns ja im Leben noch nie gesehen."

„Wir haben uns ja im Leben noch nie gesehen!" klang es wie mit Engelstimmen in Herrn Bruces sündiger Seele. Hallelujah! Hallelujah! dachte er. Welch ein Glück, daß ich mich noch nicht, wie ich beabsichtigte, als Mr. Bruces Vetter vorgestellt habe. Oder lügt sie vielleicht — ist das nur Verstellung — eine List, um mich zu überrumpeln? Ein blitzschneller Blick in ihr Gesicht überzeugte ihn jedoch davon, daß sie die Wahrheit sprach.

„Herzlich willkommen, Miß Harriman!" sagte er mit seinem liebenswürdigsten Lächeln, indem er ihr die Hand schüttelte. „Ich komme eben vom Bahnhof und . . ."

„Sehr freundlich, Mister Bruce", sagte sie, „aber Papa trägt allein die Schuld, warum gab er Ihnen auch keine Beschreibung von mir — ich bin ja leicht zu erkennen", fügte sie mit einem etwas bitteren Zug um die Mundwinkel hinzu, „als ich aber Papa fragte, ob er mich in seinem Brief auch beschrieben hätte, da antwortete er, das hätte er total vergessen — er dachte gar nicht daran, daß ich das ganze halbe Jahr, das Sie bei uns in New York verbrachten, in San Franzisko war. Ich wußte jedoch, daß Sie im Hotel Meurice wohnen, und da ich Sie an der Bahn nicht antraf, nahm ich gleich ein Auto und fuhr hierher; tausend Dank, daß Sie so lieb waren, mir Zimmer zu besorgen; sie sind ganz nach meinem Geschmack. Mary packt eben aus. Und deshalb müssen Sie entschuldigen, wenn ich so ohneweiters hier eindringe. Aber ich klopfte zweimal an die Tür, und da niemand antwortete, und der Portier versichert hatte, Sie seien bereits vom Bahnhof zurück, kam ich ganz einfach herein. Ich habe nämlich etwas freie Allüren, Sie werden das bald sehen, wenn wir uns näher kennenlernen. Und ich weiß auch, daß es korrekter gewesen wäre, wenn ich Ihnen erst meine Karte hereingeschickt und Sie dann in meinem Salon empfangen hätte, aber wie gesagt, Mary packt eben aus, und ich hatte Lust, Sie gleich kennenzulernen, denn ich war neugierig, wie Sie aussehen. Papa war ja eitel Lob über Sie. Er sagte, Sie seien so intelligent und findig. Ist das wahr? Stellen Sie sich doch etwas mehr mit dem Profil zu mir. So — ja, Sie sehen wirklich ganz passabel aus, nur würde ich mir an Ihrer Stelle links einen Scheitel machen und das Haar nicht zurücklegen. Sie essen mit mir in einer halben Stunde. Was ist denn das dort für ein Mensch, der sich im Badezimmer versteckt?"

Direktor Bruce war eine Sekunde lang sprachlos — zum erstenmal in seinem Leben. Gleich darauf gewann er jedoch seine gewöhnliche Sicherheit wieder und war Herr der Situation.

(Fortsetzung folgt.)

Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich (Sonn- und Feiertage ausgenommen) nur von 12 bis 1 Uhr Mittag. Zu anderen Stunden nur gegen vorhergegangene schriftliche Verständigung seitens der Schriftleitung.

Schallplatte und Schallfilm

Zollermäßigung — Plattenverbilligung!

Das Schallplattengeschäft geht jetzt schlecht. Wir haben die Ursachen schon in zwei Aufsätzen dargelegt und auch gesagt, wodurch das Geschäft gehoben werden könnte. Einmal durch eine Bedachtnahme auf die Wünsche des kaufenden Publikums, zum andernmal durch eine Verbilligung der Plattenform. Der Preis von 6.60 Schilling für die „billigste" Platte ist für Oesterreich zu hoch, wobei noch festgestellt werden muß, daß dieser Preis höher ist als jener, der für die gleiche Plattenkategorie im Auslande (die dortige Valuta umgerechnet auf den Schillingkurs) verlangt wird.

Eine Verbilligung des Plattenpreises, der sicherlich eine Belebung des fast toten Geschäftes nach sich ziehen würde, könnte am ehesten dadurch erzielt werden, daß der hohe Einfuhrzoll ermäßigt wird, wofür derzeit eine Aktion, an deren Spitze die größte Schallplattengesellschaft, die „His masters voice", steht, im Zuge ist.

Heute wird auf je 100 Kilogramm Schallplatten ein Zoll von 300 Goldkronen eingehoben. Ein Zoll, der angeblich zum Schutze der inländischen Produktion eingeführt wurde. Aber sehen wir uns diese „inländische Produktion" an. Da wird behauptet (zum Beispiel in der „Arbeiter-Zeitung", siehe Artikel vom Sonntag, den 13. Juli, „Die Naturgeschichte der Grammophonplatte"), daß durch eine Zollermäßigung an 500 österreichische Arbeiter brotlos würden.

Das ist falsch. In allen vier österreichischen Pressereien zusammen sind keine 100 Arbeiter beschäftigt, wozu noch kommt, daß die höher qualifizierten Arbeiter keine Oesterreicher, sondern Ausländer sind. Unter solchen Umständen von einer „österreichischen" Produktion zu sprechen, ist lächerlich. Gewiß wäre eine inländische Schallplattenerzeugung für unsere Wirtschaft förderlich, und wir haben auch seinerzeit, als die Möglichkeit bestand, eine solche Industrie ins Leben zu rufen, dafür an dieser Stelle das Wort ergriffen. Aber widrige Umstände, darunter hauptsächlich Kurzsichtigkeit, verhinderten die beabsichtigte Gründung, und so haben wir heute keine inländische Schallplattenindustrie, sondern bloß kleine Filialpressereien großer englischer und deutsch-amerikanischer Konzerne. Wir haben hier lediglich eine mit gutem Erfolg arbeitende Apparatefabrik, die „Telraphon", die — ein erfreuliches Moment in diesen schlechten Zeiten! — ihren Umsatz ständig zu vergrößern vermag und daher in wachsender Zahl inländische Arbeiter beschäftigt.

Nun treten gegen eine Zollermäßigung jene Kreise auf, die eigentlich an der Hebung des Umsatzes das größte Interesse haben sollten: die Erzeuger und die größeren Detaillisten. Die Ursachen liegen klar auf der Hand. Jene Erzeuger, die in Oesterreich (Wien, Blumau) Pressereien unterhalten, zahlen für ihre Platten keinen Zoll. Diese Platten könnten daher billiger abgegeben werden, als die durch den Zoll belasteten Importplatten.

Der Unterschied wäre ungefähr 1.10 Schilling, welcher Betrag dem kaufenden Publikum zugute kommen sollte. Das aber geschieht nicht. Die inländische, also zollbefreite Platte, wird genau so um 6.60 Schilling verkauft wie die importierte, und den Mehrgewinn stecken die englischen und deutsch-amerikanischen Gesellschaften in die Tasche. Die mit diesen Konzernen eng alliierten Grossisten, die wohl den Nutzen der Verbilligung einsehen, müssen im Auftrage ihrer Erzeugergesellschaften für die Beibehaltung des jetzigen Zollsatzes eintreten, ja einige wünschen sogar eine weitere Erhöhung des Zollsatzes. Das ist natürlich Selbstmord der Detaillisten, für die — im Gegensatz zu den Erzeugerkonzernen, die ihr großes Geschäft auf den anderen Kontinenten machen — das kleine, arme Oesterreich ihr einziges Absatzgebiet ist. Aber ihre finanzielle Abhängigkeit von den Weltkonzernen zwingt diese Größhändler, entgegen ihrer Ueberzeugung, das Sprachrohr ihrer Auftraggeber zu werden. Diese freilich haben ein Interesse an der Höhe des Zolles, und von ihrem Standpunkt aus, ist ihr Widerstand gegen eine Zollermäßigung begreiflich. Nun haben wir aber nicht die Interessen des fremden Kapitals zu verteidigen, sondern lediglich die Interessen des kaufenden Publikums. Wir sehen, daß heute die großen Erzeugergesellschaften, die im Inlande pressen lassen, den Zolldifferenzbetrag einstecken.

Sie könnten heute schon die Platte um mindestens 1.10 Schilling billiger geben. Um einen Schilling 10 Groschen mehr also stecken diese Gesellschaften (über den auch sonst noch recht ansehnlichen bürgerlichen Gewinn) bei jeder Platte ein und denken gar nicht daran, diesen Betrag dem Käufer zukommen zu lassen. Aber da diese großen Gesellschaften genau wissen, daß die anderen, kleineren Gesellschaften sofort mit dem Plattenpreis heruntergehen werden, wenn der Zollsatz ermäßigt würde, daß sie also dann gezwungen wären, sich gleichfalls mit dem Nutzen der anderen Gesellschaften zu begnügen, kämpfen sie mit allen Mitteln nicht nur gegen eine Zollermäßigung, sondern sogar noch für eine Zollerhöhung, und zwar auch für eine besondere Zollerhöhung, durch welche die biegsame Platte mit einem sechsfach höheren Zoll belegt werden soll. Dadurch wollen sie erreichen, daß die Konkurrenz ausgeschaltet wird und sie allein den Preis bestimmen können, einen Preis, der sich heute nicht mehr halten kann, der zu einer vollständigen Stagnation des Geschäftes geführt hat und der den Untergang unzähliger Detailunternehmungen zur Folge hatte, wodurch weitaus mehr inländische Arbeitskräfte geschädigt werden, als inländische Arbeiter arbeitslos werden könnten, wenn eine Zollermäßigung die hiesigen Pressereien teilweise überflüssig machen sollte.

Die Schallplatte muß billiger werden. Aber billiger kann die Platte nur dann werden, wenn der Zoll wieder auf die Höhe herabsinkt, die er vor zwei Jahren hatte, wo die Platte 5.50 Schilling kostete. Da die hier pressenden Gesellschaften nicht tun, was sie tun könnten und sogar zu tun die Pflicht hätten, nämlich die Platte um den nicht bezahlten Zollzusatz billiger zu verkaufen, bleibt nur der

Weg der Zollermäßigung, damit der Konkurrenz die Möglichkeit geboten wird, die Plattenpreise auf das ertragbare Preisniveau herabzusetzen.

Der billigere Preis der Schallplatte bedeutet eine Belebung des Geschäftes, mithin also eine Einstellungsmöglichkeit neuer Arbeitskräfte, der heute viel zu hohe Preis aber würgt das Geschäft vollständig ab, und der Händler verringert sein Arbeitspersonal.

Aus diesen Gründen, zum Nutzen des kaufenden Publikums und zum Nutzen heute arbeitsloser Kräfte treten wir für eine ausgiebige generelle Zollermäßigung ein.

Kritik der Neuerscheinungen

Die „Pathe-Cellodisc".

Nun bringt auch die französische Pathé-Gesellschaft eine biegsame Platte in den Handel, die den Vorteil hat, noch leichter an Gewicht zu sein, als die anderen zwei ähnlichen Marken, die Phonycord und die Bellaphon. Die französische Pathé-Platte, die unter dem Namen Pathé Cellodisc in den Handel kommt, wird auch ein deutsches Repertoire bringen und wahrscheinlich billiger sein, als die anderen Marken. Wir werden jedenfalls unsere Leser rechtzeitig mit dem Programm dieser Marke bekanntmachen.

Tino Pattiera singt.

Auf Parlophon singt Tino Pattiera aus dem „Bettelstudent, und zwar — mit Margit Suchy — (auf P 9501/2) „Wie Tränen perlen", „Nur das eine bitt ich dich", „Soll ich reden?" und „Auch ich möcht etwas fragen dich". Chor, Orchester (Staatskapelle Berlin unter Dr. Weißmann) und Klang der Solostimmen sind von überwältigender Schönheit. Daß das Wort kaum verständlich ist, ist ein bedauerlicher Fehler, den Pattiera mit vielen anderen Kollegen teilt. Man muß unbedingt einen Textzettel haben, um dem Gesang folgen zu können. Bedeutend besser in der Aussprache ist die Parlophon-Platte (P 9506), auf der Pattiera mit Barbara Kemp das Schlußduett aus „Carmen" singt. Eine großaufgemachte, glanzvolle Aufnahme! — Parlophon bringt auch noch zwei Orchesteraufnahmen: Auf P 9508 spielt das aus Berliner Staatsmusikern zusammengestellte Symphonieorchester den Krönungsmarsch und den Fackeltanz Nr. 1 in B-dur von Meyerbeer. Eine wunderbare Aufnahme, die besonders im Lautsprecher (übertragen durch Philips Pickup und Verstärker) allerbeste Naturwirkung bringt.

Modern und minder modern.

Raimund Geßner singt „Im Rosengarten von Sanssouci" und „Rosen, die uns der Mai bringt". Eddy Walis spielt das entzückend und Geßner singt innig, weich, lieb und volksliedhaft. Eine sehr gute „Artiphon"-Platte (11.260) ist diese. — Auf „Artiphon" singt auch noch Kurt Mühlhardt. Er bringt (auf 11.201) „Vergiß mein kleines Lied" und „Ist das die Liebe?". Er singt schwer, bemüht und spricht etwas fehlerhaft. — Besser als man sie bisher hörte, sind die „Two Jazzers" in „Veronika, der Lenz ist da" und „Herr Ober — zwei Mokka", die sie auf „Artiphon" (11.243) singen. Witzig und anhörenswert selbst dort durch den guten Vortrag, wo der Text den gestatteten Blödsinn übersteigt. — Im Jazzorchester Carlo Minari hört man ein klanghaftes, exakte Musik machendes Orchester. Bloß die Posaunen grellen zu stark auf. Diese Kapelle bringt uns „Ich lade Sie ein, Fräulein" und „Mein Mädel ist nur eine Verkäuferin". („Artiphon" 11.293.) — — Serge Abranowic fällt diesmal durch. Er macht es sich zu billig und sein Gesang ist ein nachlässiges Dahinlallen. Auf „Parlophon" (B 47.060) bringt er (zu einem guten Orchester) „Die Augen der Liebe sehen alles so schön" und „Liebe" von Romby.

Militärkapelle und Zigeunermusik.

Ein nach österreichischer Art besetztes Blasorchester unter Hans Hennig-Osterloh bringt mit Verve und Schneid den „Erzherzog-Albrecht-Marsch" und den „Radetzkymarsch" auf „Artiphon" (11.264). Das hört man sich mit Vergnügen an! — Ganz fremdartig klingt das Zigeunerorchester Tanasse Codolban vom „Ambassadeur" in Berlin. Auf der „Artiphon"-Platte (11.282) spielen diese Zigeuner „Rumänische Zigeunerlieder" und „Kirno", ein russisches Lied. Dort sticht hell ein weiches, klagendes Geigensolo hervor, hier der kichernde Klang einer Panflöte. Und hörte man anstatt Klavier ein Cymbal heraus, wären diese Aufnahmen zum Verlieben schön! —rskh.

In aller Kürze

Gestern mittags kam es zu blutigen Zusammenstößen in Kairo. Demonstranten gegen die Regierung Sidky-Pascha griffen die Polizei, die sie zurückdrängen wollte, tätlich an. Sie mußte von der Schußwaffe Gebrauch machen. Eine große Anzahl von Personen wurde verletzt. Nachmittags kam es zu neuerlichen Kundgebungen. Die Ansammlungen erreichten im Europäerviertel ihren Höhepunkt. Steinbarrikaden wurden dort errichtet. Man machte Anstrengungen, das Gebäude des englischen Oberkommissärs zu stürmen. 323 Personen wurden verhaftet. In Port Said kam es zu blutigen Kämpfen.

*

In der Nähe von Gravesend stürzte gestern nachmittags aus bisher noch unaufgeklärter Ursache ein englisches Taxiflugzeug ab. Der Führer sowie die fünf Insassen wurden getötet.

*

Ab 23. Juli werden die Bierpreise erhöht. Ein Liter Lagerbier wird 96 Groschen, ein Krügel 48 Groschen, ein Seidel Lagerbier 32 Groschen kosten. Diese Preise gelten nur für die der Nahrungs- und Genußmittelabgabe nicht unterliegenden Gastwirte. Bei den abgabepflichtigen Betrieben wird die Erhöhung größer sein.

*

Im Hause, 2. Bez., Volkswehrplatz 14, haben sich der 34jährige Lederarbeiter Josef Watzer und seine Geliebte, die 19jährige Hilfsarbeiterin Irma Dworak, mit Leuchtgas vergiftet. Es liegt ein verabredeter Doppelselbstmord vor. Unglückliche Liebe ist das Motiv.

Sportblatt der „Freiheit!"

Siege Wackers und Admiras

Niederlage Hakoahs.

Wacker konnte seine Tournee mit zwei schönen Siegen abschließen. In Hilversum siegten die Meidlinger mit 9:0 und in Delft mit 7:3. Der Ausfall Horvaths und die schwache Form Windners machen sich sehr bemerkbar, und daher unternahm man den interessanten Versuch, Jestrab in den Sturm vorzuziehen. Der fleißige Verteidiger brachte auch etwas Leben in den Angriff, aus dem Windner nun endlich herausgenommen werden sollte. Wacker hat damit seine Tournee beendet und trifft heute wieder in Wien ein.

Admira hat einen neuen Sieg gebucht, die Städtemannschaft von Vaesteras wurde mit 4:3 bezwungen. Die Jedleseer waren ihren Gegnern wohl ständig überlegen, aber sie versuchten sich immer wieder im Dreiinnenspiel, was auf dem durchregneten Platze recht unzweckmäßig war, außerdem hatte man unerklärlicherweise Schall in die Deckung zurückgezogen, was sich gar nicht bewährte. Nach einer Viertelstunde rückte er dann auch wieder in den Angriff vor und da ging es etwas besser, obwohl die Schweden um diese Zeit schon mit 2:0 führten, holte Siegl zwei Tore auf, und einem neuen Treffer von Vaesteras setzten Kellinger und Stoiber zwei weitere Tore entgegen und erzielten damit einen knappen Sieg.

Hakoah gastierte nach dem großen Sieg in Schaulen nun auch in Libau, wo sie aber eine Niederlage von 2:1 hinnehmen mußten. Die Krieauer hatten einige Verletzte in ihren Reihen, was sich im Laufe des Spieles sehr unangenehm bemerkbar machte.

Hana abermals disqualifiziert

Wieder irregulärer Verlauf und große Krawalle.

Die Professionalboxkämpfe im Dreherpark endeten, wie schon öfters, mit einem richtigen Skandal. Das Haupttreffen, der Kampf um die Meisterschaft im Weltergewicht zwischen Fraberger und Peter Hana nahm wieder einen irregulären Verlauf, da Hana abermals der Disqualifikation verfiel. War es beim erstenmal ein angeblicher Nackenschlag, so wurde diesmal der Spruch wegen eines Tiefschlages gegen den Exmeister gefällt. Dieser Spruch rief stürmische Proteste hervor. Der größte Teil der Zuschauer bejubelte Hana und pfiff den Sieger Fraberger gründlich aus. Das sind unerfreuliche Erscheinungen, die kein gutes Licht auf die Veranstaltungen der Professionalboxer werfen.

Fraberger war sicher der bessere Boxer, der Hana in der dritten Runde schon beinahe k. o. geschlagen hatte. Seine Ueberlegenheit dauerte auch an, als Hana in der fünften Runde plötzlich einen Magenhieb anbrachte, der Fraberger zu Boden schickte. Nun stürzten verschiedene Leute in den Ring, der Ringrichter Koch — der Berliner Pippow war nicht erschienen — fällte nach kurzer Zeit das Urteil, daß Hana disqualifiziert sei. Erst dann erschien der Kampfarzt, ohne daß man vor dem Urteil seinen Bericht angehört hätte. Nun kam es natürlich zu den bereits geschilderten Krawallen, denen erst die Polizei ein Ende machte.

So kann und darf es nicht weitergehen. Die Veranstaltungen müssen richtig vorbereitet und durchgeführt werden. Der Hauptverband für Körpersport wird guttun, wenn er den Professionalboxkämpfen sein Augenmerk zuwenden wird.

In den Rahmenkämpfen gab es ein Remis zwischen Kuschner und dem Deutschen Kohler nach interessantem Gefecht. Krauß und der Kölner Buchbaum kämpften gleichfalls unentschieden. Auch das war ein Fehlurteil, da Buchbaum technisch überlegen war. Einen sehr hitzigen Kampf lieferten einander Neubauer und der Deutsche Skibinski. Es gab ein sehr spannendes Gefecht über fünf Runden, dann mußte Skibinski, der sich an der rechten Hand verletzt hatte, aufgeben.

Das Tennisturnier in Reichenau

Heute beginnt in Reichenau ein internationales Turnier, das ausgezeichnet beschickt ist. Ein großer Teil der Spieler vom Semmering wird auch diesmal mitmachen. Von Ausländern starten der Engländer Hughes, der Brünner Rohrer sowie der Rumäne Luppu, aus Wien kommen unter anderen Artens, Eisler, Horch, Bolzano und Haberl. Bei den Damen dürften Frau Herbst und Frau Elissen die meiste Anwartschaft auf den Endsieg haben.

Um die Bundesländermeisterschaft der Amateurfußballer beginnen schon Sonntag die Kämpfe. In Linz stoßen zwei der stärksten Vereine, der Linzer Athletiksportklub und der Grazer A. K. aufeinander.

Hiden ist gestern nach London abgereist. Der Tormann zeigte sich beim Abschied sehr bewegt.

Tilden wird voraussichtlich in der Mannschaft Amerikas in der Endrunde um den Davispokal gegen Frankreich spielen. Damit steigen die Chancen der Amerikaner beträchtlich.

Bei den schwedischen Leichtathletikkämpfen in Stockholm gab es für die Wiener keine Lorbeeren. Wessely wurde im Hürdenlaufen Fünfter und Janausch besetzte im Hammerwerfen nur den sechsten Platz. Rinner trat über 200 Meter nicht an, der er für die 400-Meter-Strecke geschont wird. Uebrigens pausierte auch sein Hauptgegner, der Amerikaner Bowen. Das 200-Meter-Laufen fiel an den Deutschen Körnig in der ausgezeichneten Zeit von 21.7 Sekunden.

Jonath und Borchmaier, zwei deutsche Leichtathleten, waren wegen eines gewaltigen Schwindels bei der Spesenberechnung auf drei Monate disqualifiziert worden. Nun hat man die beiden unerklärlicherweise wieder begnadigt, allerdings mit zweijähriger Bewährungsfrist. Es war also wieder einmal nichts mit einem so wohltuenden Exempel.

Die Handballer des F. A. C. unternehmen in der Zeit vom 8. bis 18. August eine Tournee nach Deutschland. Es wird in Barmen, Solingen und Magdeburg gespielt. Eine Besprechung für die Reise findet am 25. Juli im Klubcafé Leitner statt.

Eine schwere Niederlage holten sich die Wasserballer des W. A. C., die in Prag in einem Trainingsspiel gegen die tschechische Auswahlmannschaft antraten. Die Tschechen blieben mit 7:2 siegreich.

An dem internationalen Wasserballturnier um den Klebelsberg-Pokal, das in der Zeit vom 25. bis 31. August in Nürnberg durchgeführt wird, nehmen folgende Länder teil: Ungarn, Deutschland, Frankreich, Belgien, England und Schweden. Die Wasserballspiele wurden bekanntlich nach Absage der Europa-Schwimmeisterschaften seitens des österreichischen Schwimmverbandes verselbständigt und nach Nürnberg vergeben. Die besten Chancen dürften wohl die Ungarn haben.

Reit-, Renn- und Polosport

Auch Turfprofessoren irren

Der bekannte französische Professor Hermit, der alljährlich in der „Etude des Deux Ans" die Aussichten der besseren Zweijährigen für die kommenden großen Zuchtprüfungen auf Grund ihrer Abstammung feststellt, hat sich wieder einmal geirrt. Den heurigen Sieger des Prix du President de la Republique, den fünfjährigen Feb, hat Professor Hermit seinerzeit in der „Etude des Deux Ans" nicht erwähnt, weil das Pedigree von Feb ihm nicht hervorragend genug war. Nun hat Feb heuer bewiesen, daß er so wie Kantar und Palais Royal zu den besten Vertretern seines Jahrganges in Frankreich gezählt werden muß. Die Meinungen über Feb sind aber in Frankreich geteilt. Es ist deshalb interessant zu hören, was Isard II über den Streit um Feb im „Jockey" vom letzten Sonntag schreibt:

Der Lärm um den Sieg Febs im Prix du President de la Republique will nicht verstummen. Während seine Anhänger das Verdienst des Hengstes hochhalten, suchen andere dieses nach Möglichkeit zu mindern. Wozu diese Streitigkeiten! Kein Gerede und kein Geschreibsel kann die Tatsache des Sieges umstoßen. Gewiß sind einige „Professoren" ärgerlich, weil sie den Hengst des Mr. Guthmann, der als Dreijähriger nicht in die Spitzengruppe seines Jahrganges eingereiht wurde, nicht als erstklassig anerkannt hatten. Nun wirft er ihre Klassifizierung einfach über den Haufen.

„Lauzun" schreibt den Erfolg Febs seiner Abstammung zu. Gewiß verdankt er seine Qualitäten seinem Vater, seiner Mutter und der Art, wie er gezüchtet wurde. Er ist ein Clarissimus-Sohn a. d. Foliosa v. Flying Fox. Das muß genügen, um seine Qualitäten zu erklären. Schon in Nino hatte sein Vater mit Azalée, v. Ajax, v. Flying Fox einen erstklassigen Hengst hervorgebracht, der neben Stehvermögen auch Schnelligkeit besaß und wie Felb die Eigenschaft des guten Weines verriet, mit dem Alter besser zu werden. Jedenfalls ist erwiesen, daß die Kreuzung Flying Fox und Clarissimus hervorragende Resultate zeitigt.

„Lauzun" erkennt die Fortschritte Febs und Le Chatelets an und sieht in der Placierung Potiphars einen Formrückgang von Chateau Bouscaut. Hat er damit recht? Potiphar stand von jeher bei seinem Trainer in hoher Achtung, und er könnte ebenfalls ein Pferd des Jahresendes sein. Die Tatsache, daß Velourcreme und Godiche im Rennen nicht figurierten, kann nur die in Erstaunen setzen, die Augen haben, um nicht zu sehen.

Der Berichterstatter eines kleinen Turfblattes behauptet, daß Chateau Bouscaut der Sieger des Rennens gewesen wäre. Feb anbetreffend, ist er nicht erstaunt, ihn vor Le Chatelet zu sehen, wundert sich aber, daß beide die besten Dreijährigen hinter sich lassen konnten. Er fragt sich, ob man glauben muß, daß die Champions der Generation von 1927 im Altersgewicht nicht nur Feb, sondern auch Le Chatelet gegenüber inferior sind, oder ob beide eine mehr oder weniger plötzliche Formverbesserung gezeigt haben.

Warum nicht eingestehen, daß sowohl über das Pferd des Mr. Guthmann wie auch das des Mr. Schwob die „Professoren" sich geirrt haben? Und man muß wissen, daß ein Fünfjähriger, wenn er gesunde Glieder und gesunde Atmungsorgane hat und in Konditionshöhe ist, außerordentliches vollbringen kann. Was Le Chatelet anbetrifft, so hat er für sich, während seiner ganzen Rennlaufbahn niemals überanstrengt worden zu sein. Der Vierjährige hatte alle Muße, zu wachsen und sich zu entwickeln, und wenn Chateau Bouscaut ebenso behandelt worden wäre, wäre er vielleicht das unbesiegbare Pferd geworden.

Le Chatelet lief, außer in den ersten Monaten des Jahres 1929, gegen die besten Pferde. Bei zwölf bestrittenen Rennen als Dreijähriger war er viermal siegreich, und zwar im Prix des Cars, Prix Hampton, Prix Henri Delamarre und im Grand Prix de Marseille, dreimal belegte er den zweiten Platz, im Prix Merlin, Grand Prix de Vichy und dem Prix du Prince d'Orange.

Einen dritten Platz erlangte er im Grand International d'Ostende, in dem der Zweite, Gay Lord, zehn Pfund von ihm erhielt. Im Prix du Jockey-Club war er Fünfter, und nur im Grand Prix endete er im geschlagenen Felde. Mit solchen Leistungen finde ich, daß nichts erstaunliches darin zu sehen ist, wenn er nun vor einem Derbysieger einkommt, der wie ein Motor ausgenutzt wurde.

(Schluß folgt.)

Wir bitten die verehrlichen Vereine und Sportinteressenten, uns die den Sport betreffenden Mitteilungen jeweilig so zugehen zu lassen, daß sie bestimmt mit der ersten Post eintreffen, da sonst unliebsame Verspätungen entstehen. Zuschriften an die Sportredaktion ersuchen wir, ausschließlich an unsere Nachrichtenstelle, 8. Bez., Josefsgasse 4—6, zu senden.